



Hamburgs
Wiege

Der Domplatz





Editorial – UFO in Hamburg gelandet?	
Dr. Heike Tiedemann	4
Über den Zaun geschaut – Der neue Domplatz	
Prof. Hinnerk Wehberg	5
Die Wiege Hamburgs – Die Historie des Ortes I	
Prof. Dr. Rainer-Maria Weiss	8
Hamburgs Leerstelle – Die Historie des Ortes II	
Prof. Dr. Hermann Hipp	12
Entstehung einer temporären Installation – Einfach einen Platz gestalten	
Olaf Bahr	22
Die Entwurfsidee – Darf man da mitmachen?	
Bertel Bruun, Breimann & Bruun	24
Work in progress	
Ein Erlebnis – Die Stahlskulpturen auf dem Domplatz	
Künstlergruppe odious	28
Bauherr gesucht	
Markus Weiler	30
Wo ist mein Parkplatz?	
Rolf Bösehans	30
Impressum	32

Der Domplatz

HAMBURGS TEMPORÄRE MITTE



Editorial

DR. HEIKE TIEDEMANN



Dr. Heike Tiedemann

Biologin, Referatsleiterin in
der Abteilung für Landschafts-
und Grünplanung der Behörde
für Stadtentwicklung und
Umwelt Hamburg

UFO in Hamburg gelandet?

Es ist ein Platz. Er ist grün. Er liegt mitten in Hamburg an historisch bedeutender Stelle. Vielleicht ist diese Beschreibung des Domplatzes etwas zu kurz gefasst, gibt es doch viel zu erzählen über seine Entstehung und die Gedanken, Hoffnungen und Hürden der Planer und Bauenden. Und genau das ist das Ziel der Broschüre.

Der Domplatz ist ohne Frage einer der geschichtsträchtigsten Orte der Stadt. Hier wurde nach der legendären Hammaburg gegraben. Hier standen Domburg und nachfolgende Dombauten und bildeten über Jahrhunderte den geistig-kulturellen Mittelpunkt der Stadt. Dieser Ort erfordert einen respektvollen Umgang mit der Historie, der Tradition unserer Stadt, aber auch Mut zur Gestaltung.

Die Landschaftsarchitekten Breimann & Bruun haben die Herausforderung einer temporären grünen Gestaltung angenommen, haben sich inspirieren lassen von der Geschichte und ihre Gedanken in eine moderne Architektur umgesetzt. Die Idee der Begrünung wurde unterstützt durch das deutliche Votum einer Internetbefragung für eine grüne Ruhezone in der Stadt.

Jetzt laden 39 weiße Acrylkissen, gebettet auf saftigem Grün und umrahmt von stählernen Wallfragmenten, dazu ein, abseits vom Alltagstrubel zu verweilen. Der geometrisch und skulptural geprägte Platz, nachts durch die illuminierten Sitzquader in Szene gesetzt, von einer Hamburger Tageszeitung als „Ufo inmitten der Stadt“ gedeutet, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als eine Erinnerung an die Historie des Ortes: Die weißen Sitzelemente symbolisieren die Standorte der Pfeiler des St.-Marien-Doms, die kantigen Stahlwälle mit ihren grünen Rasenrampen markieren den Verlauf der Domburg.

Seit seiner Eröffnung im Mai 2009 nutzen viele Menschen insbesondere bei gutem Wetter den neu gestalteten Platz für ihre Mittagsrast oder als kurzweiligen Ruheort. Dem ersten neugierigen, teils skeptischen Betastern der Acrylsitze und Stahlwände – „Wie fühlt sich das Ding an?“ – folgt ein Begreifen, ein sich Einlassen auf den Ort und die Inbesitznahme durch die Auswahl des besten Sitzplatzes. So soll es sein.

Viel Spaß bei der Lektüre!



Über den Zaun geschaut

PROF. HINNERK WEHBERG

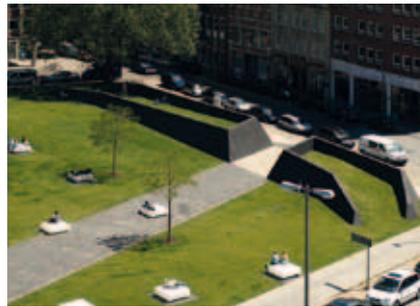
Der neue Domplatz

Ich lebe seit 1957 in Hamburg. Dieses Trümmerrestzwischenutzungsgrundstück ist mir überhaupt und in seiner geschichtlichen Bedeutung erst durch den Wettbewerb der Patriotischen Gesellschaft 1982 ins Bewusstsein gekommen. Damals hat mich der Wettbewerbsbeitrag „Hamburger Immunität“ von Nickels und Ohrt, eine Erinnerung an die Domimmunität, am meisten interessiert. Die „leere Mitte/die Wiege“ der „freiesten Stadt des alten römischen Reiches“, auf der jedermann vor polizeilichen Zugriffen geschützt ist, solange er sich dort aufhält: welch ein spannender Gedanke!

Später habe ich an einer größeren Diskussionsrunde des Stadtplanungsamtes Hamburg-Mitte und der Kulturbehörde teilgenommen, in der überlegt wurde, welche Nutzung eine Bebauung an diesem besonderen Ort haben müsste. Ich dachte halblaut,

Über den Zaun geschaut

PROF. HINNERK WEHBERG



halbernst: Vielleicht reserviert man „den Void Domplatz“ für den Fall, dass der Papst im Erzbistum eine Dependence, eine Neue Heimat suchen sollte, da einer seiner Vorgänger, Benedikt V., hier gelebt hat und im Dom beerdigt wurde.

Gleich nachdem Joseph Beuys gestorben war, schrieb ein Kritiker im *Kunstwerk*: „Was mache ich jetzt mit meinem signierten ‚Holz‘, da der Meister nicht mehr ist? Meine Putzfrau könnte es für Kaminholz halten!“. Seine Lösung: „Ich werde ihm einen Rahmen geben und es an die Wand hängen.“

Jetzt hat auch „die Erinnerungslücke“ Domplatz einen Rahmen, und Gott sei Dank keinen perfekten, durchgehenden. Einen Rahmen, der dort, wo er auf die Straßen und alten Bäume reagiert, reagieren müsste, sogar am schönsten ist. Ein Rahmen, der sich im Süden gegen die nahe heterogene Bebauung behaupten muss, während er im Norden bei der St.-Petri-Kirche trotz oder sogar durch die Überlagerung mit den Straßen und Bäumen eine große spielerische, plastische Selbstverständlichkeit erreicht.

Schade, dass der Rahmen im Westen an der Domstraße fehlt, fehlen musste, weil die Domstraße den Verlauf des Walls großflächig überdeckt. Auch schade, dass gerade hier kein alter Solitärbaum oder auch mehrere vorhanden waren. Mogeln darf man ja eigentlich nicht, oder, ob der Wirkung für drei Jahre vielleicht doch, da man ja gar nicht sicher ist, wo der Wall der Hammaburg überhaupt verlief?

Auf der Ostseite hat der Platz durch das Pressehaus, das auch große Teile der Domburg bzw. des Heidenwalls überdeckt, eine sehr schöne „Johanneum-artige“ würdige „Fassung“

Über den Zaun geschaut

PROF. HINNERK WEHBERG

Am 13. Januar habe ich mir den Platz bei einer durchgehenden Schneedecke von oben angesehen. Die weiße Fläche hatte regelmäßig gerasterte, weiße Stempel – es sah aus wie gestanzte. Ohne den Unterschnitt gehörten die weißen Kunststoffquadrate plötzlich zum Gesamtbild und waren nicht mehr so dominant, eher minimalistisch. Auch die Wände erschienen, wie bei einem Gipsmodell, als Teil der Fläche. Die starken Wege mit der hellen Randsteinfassung waren verschwunden. Der Rahmen dominiert. Der Platz wirkte jetzt in seiner ganz großen Ruhe.



Am selben Tag nachts waren die 42 Säulenzitate durch die Beleuchtung wieder lauter, aber doch Teil des Bodenreliefs. Zwei Tage später standen die dunklen Metallwände ohne Schnee, wie auf den dunklen Klinker von St. Petri abgestimmt.

Gespannt darf man sein, ob und wie im Frühling/Sommer/Herbst, die frisch gepflanzten Schnurbäume mit den grünen Rasenflächen das genannte Ziel „Domplatz – temporärer Garten“ vermitteln werden.

Etwas Gerahmtes ist etwas Wertvolles, oder?

Eine Anrainerin erzählte mir, dass man bei gutem Wetter um einen Platz auf den weißen Säulengrundlagen kämpfen muss. Die Mitte wird angenommen.

Es hat Spaß gemacht, mich zum Domplatz äußern zu dürfen. Überhaupt und weil wir vor 30 Jahren eine formal nicht unähnliche Platzfassung beim Paketpostamt Altona gebaut haben.

Deshalb sind mir insbesondere die Wallfragmente sehr vertraut und ich freue mich, dass die Diskussion jetzt in Ruhe weitergehen kann, ob es stadträumlich notwendig ist, diese durch zu viele zu breite Straßen erheblich verkleinerte „Wiege“ Hamburgs zu bebauen und wie und für wen? Seit 1801 ist diese Frage bis heute, mit einer Unterbrechung von 1840 bis 1943, vielfach kompetent diskutiert, beschlossen und verworfen worden. Die frisch gepflanzten Schnurbäume würde es freuen.

Prof. Hinnerk Wehberg

studierte Malerei an der Hochschule für bildende Künste Hamburg; gründete 1969 in Hamburg das Büro

Wehberg-Lange, heute WES und Partner. Professor, emeritiert, an der TU Braunschweig. Mitglied der Freien Akademie der Künste



Die Wiege Hamburgs

PROF. DR. RAINER-MARIA WEISS

Die Historie des Ortes I

Fraglos der geschichtsträchtigste Ort der Stadt. Allerdings lieferte vor der Neugestaltung des Platzes nur ein von Unkraut umwucherter, unscheinbarer Ziegelklotz, bei dem es sich um den letzten oberirdisch sichtbaren Mauerrest des gotischen Doms handelte, den einzigen Hinweis auf die historische Topografie.

Platz für die Siedler

Abb. 1 Lage der ersten Siedlungsspuren auf dem Geestsporn zwischen Alster und Bille im 8. Jahrhundert n. Chr.

Abb. 2 Zwei ringförmige Gräben bilden die frühesten Spuren dauerhafter Besiedlung auf dem Geestsporn.

Betrachtet man die naturräumlichen Voraussetzungen des Platzes aus der Sicht der ersten frühgeschichtlichen Siedler, so offenbart sich selbst im heutigen Stadtbild noch die hervorragende Eignung für eine dauerhafte Niederlassung am Zusammenfluss von Bille und Alster (Abb. 1). Von Osten her zieht ein bis zu 14 Meter über NN liegender Geestsporn herein, der auf drei Seiten durch Flüsse begrenzt ist und dadurch über eine natürliche Abgrenzung verfügt. Im Norden und Westen umfließt ihn die Alster in einer großen Schleife, während im Süden die Bille und schließlich die sumpfigen und nahezu unpassierbaren Elbmarschen den direkten Zugang verhindert haben.

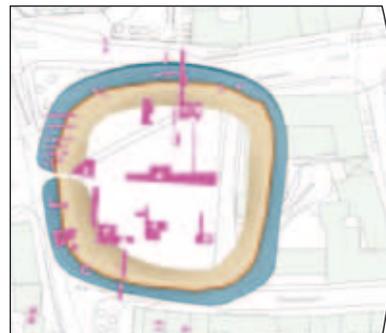
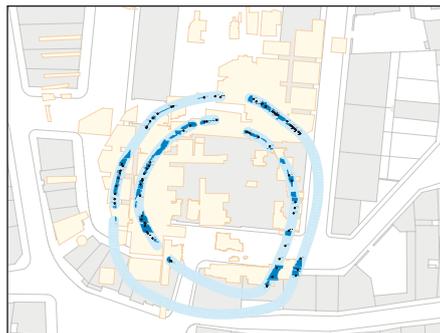
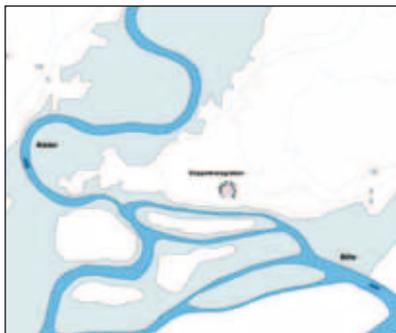
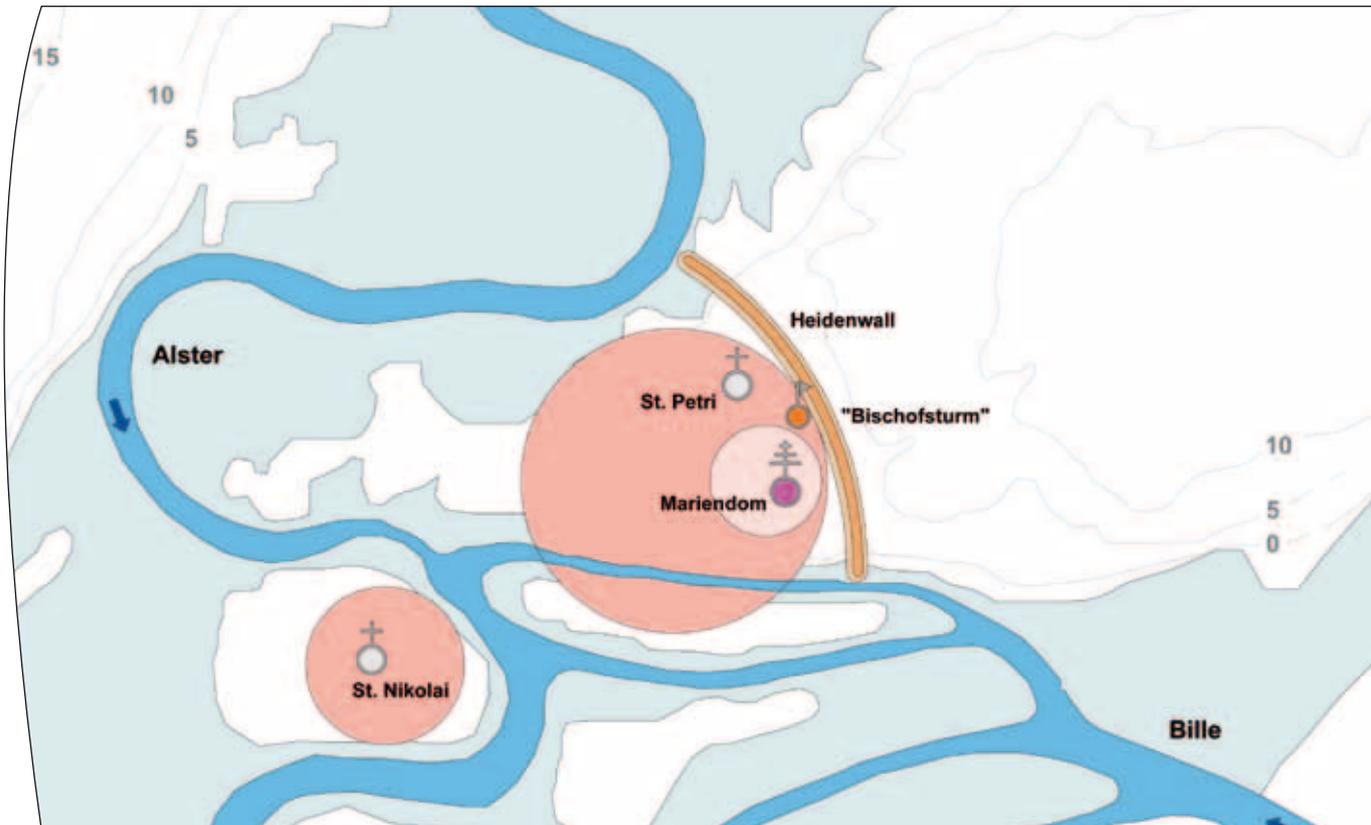


Abb. 3 Die mächtige Wallanlage aus holzverstärkten Erdwällen mit Gräben bildete die Domburg des 10. Jahrhunderts. Die Stahlwälle der modernen Platzgestaltung greifen ihren Grundriss auf.

Dies hatten bereits die ersten Siedler der späten Jungsteinzeit (ca. 2900–1900 v. Chr.) erkannt, wie vereinzelt Funde von Gefäßscherben und Steinwerkzeugen belegen. Doch erst im 8. Jahrhundert rückt der Platz allmählich ins Licht der Geschichte. So ist als älteste Befestigung auf dem Domplatz eine ringförmige Grabenanlage erfasst worden, die ein leichtes Oval von ca. 50 x 57 Metern umschreibt (Abb.2). Denkbar ist eine kleine Wehranlage oder ein palisadenbewehrter Hof. Dieser Graben wurde um 800 verfüllt und einplaniert, um die Befestigung deutlich zu erweitern.



Der neue ringförmige Graben umfasst nunmehr einen Durchmesser von ca. 71 Metern. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wurde auch er wiederum eingeebnet. Aufgrund der tiefgreifenden Erdbewegungen fehlen jegliche Hinweise auf die Innenbebauung und somit auf den Charakter beider Anlagen, die zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung in den 1980er Jahren noch für eine einzige Grabenanlage mit doppelt umlaufendem Graben gehalten wurden.

Abb. 4 Der sogenannte Heidenwall riegelt den gesamten Geestsporn zwischen Alster und Bille fortifikatorisch ab.

Wallanlagen

Das dritte und mächtigste Befestigungswerk auf dem Domplatz wurde um 900 errichtet (Abb. 3). Der riesige Wall von ca. 130 Metern Durchmesser war bereits während der Ausgrabungen 1947 bis 1957 entdeckt worden. Damals glaubte man, die bislang nur durch die Nennung in den ältesten Urkunden überlieferte Hammaburg endlich lokalisiert zu haben. Die jüngsten Ausgrabungen haben aber nachweisen können, dass es sich um eine viel jüngere Domburg handelt, die gut ein Jahrhundert zwischen 900 und 1000 bestanden hatte. Dann war auch diese mächtige Wallanlage vollständig eingeebnet worden, wohl weil sich die zugehörige Siedlung rasant ausgedehnt hatte. Zu deren Schutz errichtete man in der Folge den sogenannten Heidenwall (Abb. 4), der wie ein Sperrriegel den Geestsporn mit der sich formenden städtischen Struktur nach Osten hin abriegelte und heute als älteste Stadtbefestigung Hamburgs gilt.

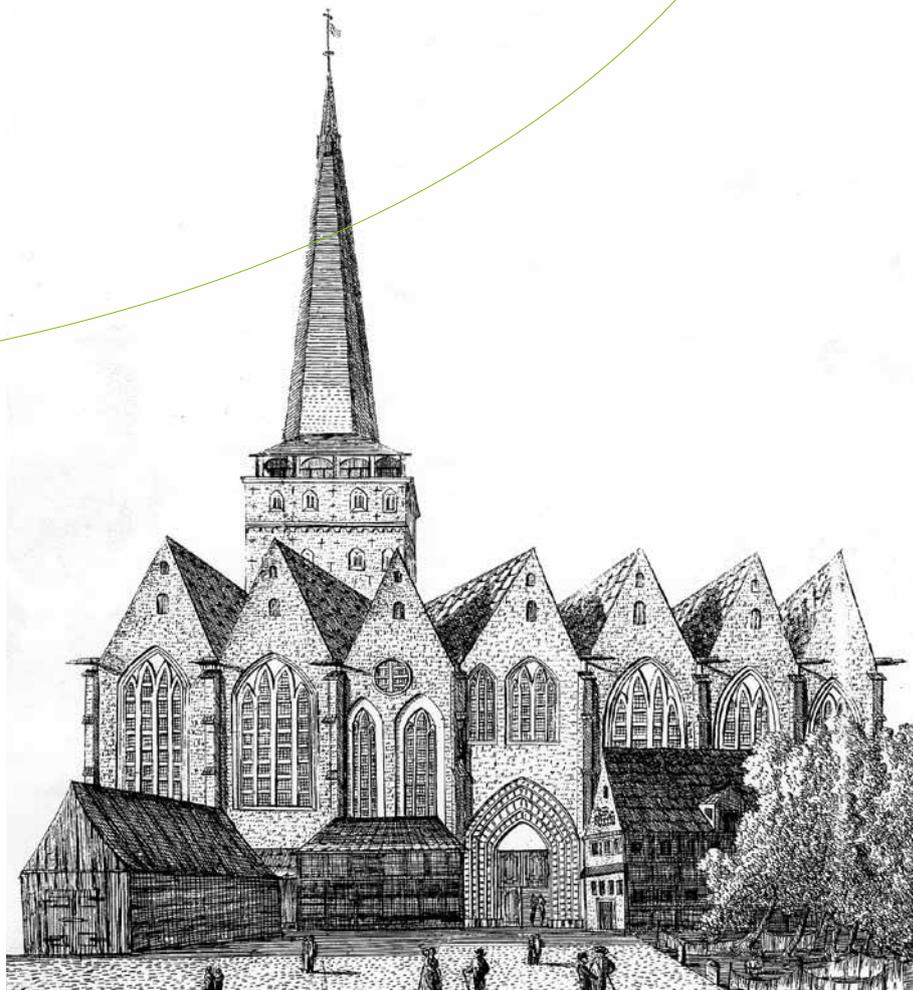


Abb. 5 Ansicht des Doms von Süden in einer Radierung um 1800

Hammaburg

Was weiß man nun aber über die für die spätere Hansestadt namensgebende Hammaburg, nach der schon Generationen von Historikern und Archäologen suchen?

Mit dem Wort Burg verbinden sich in der Regel romantische Vorstellungen, die das Bild einer mit Mauern, Türmen und Zinnen bewehrten, auf einer Anhöhe gelegenen Festung aus Stein widerspiegeln, die, von Rittern bewacht, dem Adel als Wohn- und Regierungssitz diente. Die hiesigen Burgen des frühen und hohen Mittelalters (800–1200), zu denen auch die Hammaburg zählt, entsprechen diesen Vorstellungen in keiner Weise. Das tatsächliche Aussehen der Burg war zweifelsohne ungleich bescheidener. Der Name Hammaburg beinhaltet das altsächsische Wort Ham bzw. Hamme, was soviel bedeutet wie Ufer, Gelände am Fluss, Sumpfgelände. Damit ist ein Hinweis auf die topografische Lage der Burg an einem Fluss gegeben, was auf die Hammaburg mit ihrer Lage auf dem Geestrücken, umflossen von Alster, Bille und Elbe, gleich dreifach zutrifft.

Die Wiege Hamburgs

PROF. DR. RAINER-MARIA WEISS

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts war die politisch-militärische Situation an der Elbe geprägt von den Kriegszügen Karls des Großen gegen die Sachsen und von dem Versuch, die nördliche Grenze des Frankenreiches gegenüber Dänemark dauerhaft zu sichern. So errichteten die Franken zahlreiche militärische Stützpunkte nördlich der Elbe, darunter auch die Hammaburg kurz nach 817. In ihrem Schutz wurde sogar ein Missionsstützpunkt errichtet, von dem aus die Christianisierung Dänemarks und Schwedens sowie der Slawen im Ostseeraum betrieben wurde.



Abb. 6 Modell des St. Marien-Doms als Hallenkirche des 15. Jahrhunderts

Abb. 7 Der Dom während der Abbrucharbeiten 1804–1806

Abb. 8 Das Johanneum, errichtet 1838–1840

Die historischen Quellen berichten, dass Ansgar – der Apostel des Nordens – 831 in der Hammaburg das Bistum Hamburg gegründet und hier einen Dom und ein Kloster aus Holz errichtet habe. Dieser Missionsstützpunkt im Grenzgebiet des karolingischen Reiches ging 845 bei einem Überfall dänischer Wikinger in Flammen auf, und Bischof Ansgar floh vorübergehend nach Bremen. Ab 858 betrieb Ansgar den Wiederaufbau von Dom und Kloster, 864 wurde Hamburg sogar zum Erzbistum erhoben.

Im Zuge der Slawenaufstände und in den folgenden Jahrhunderten wurden Dom und Kloster mehrfach zerstört. Seine letzte Gestaltung, die bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Platz beherrschte (Abb. 5), geht auf den Neubau einer aus Backsteinen gemauerten Emporenbasilika zurück, mit der 1245 begonnen wurde und die bald zu einer großen dreischiffigen Hallenkirche umgebaut worden ist (Abb. 6). Ab 1804 ließ die Stadt den gotischen Mariendom bis auf die Grundmauern abbrechen (Abb. 7). An der Stelle des Gotteshauses entstand zwischen 1838 und 1840 die Gelehrtenschule Johanneum (Abb. 8), die im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges unterging. Seither lag die Wiege Hamburgs wüst und öde unter Asphalt.

© Abbildungen:

Stiftung Historische Museen
Hamburg, Archäologisches
Museum Hamburg/Helms-
Museum

Prof. Dr. Rainer-Maria Weiss,
Hamburgs Landes-
archäologe und Direktor
des Helms Museums in
Hamburg-Harburg

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPI



Ausgrabungen auf dem
Domplatz – September 2006
(Foto: Hipp)

Die Historie des Ortes II

Der Abbruch des Hamburger Doms näherte sich im Winter 2006/2007 dem 200. Jahrestag seiner Vollendung. Schon seit dem April 2006 aber hatte sich eine glänzende, um nicht zu sagen brillante Zukunft für den so lange vernachlässigten Ort abgezeichnet, allen Ernstes ein „Diamant als Hommage für Hamburgs Geschichte“, der aus einem international beschickten Wettbewerb als 1. Sieger hervorgegangene Entwurf der Münchner Architekten Auer und Weber: Ein scharfkantiger Polyeder sollte mit seiner gläsernen Hülle und einem beige gestellten Backsteinhaus die Fläche des Domplatzes gänzlich ausfüllen. Auch dieses Projekt hat sich wieder in Luft aufgelöst, wie so vieles, das diesem geschichtsträchtigen Platz schon besetzt hatte oder hätte besetzen sollen. Die 2009 gefundene Gestalt zieht die Konsequenz, wird seiner Würde bescheiden gerecht und gibt sich zugleich als vergänglich zu erkennen, als eine Art Aufforderung zur Hoffnung auf eine bedeutungsvollere Zukunft.

Jeder weiß, hier ist – auch wenn das mit der „Hammaburg“ unsicher geworden ist – einer der ältesten Orte hamburgischer Geschichte. Irgendwie haben wir es mit der Keimzelle der Stadt zu tun, einer Stadtgründung aus der Zeit Karls des Großen. Das ist schon etwas. Aber wie verhält es sich mit der tatsächlichen „Geschichte“, mit den Geschichten über die mittlerweile 1200 Jahre seitdem? Sie wären der Erinnerung wert, denn schon jener abgerissene Dom ist dem hamburgischen Gedächtnis so gut wie vollständig entschwunden. Was war denn das für eine Kirche? Aus Backstein und groß, das ahnen wir. Aber dass es eine der historisch interessantesten Kathedralen im alten Reich war, das geistliche Zentrum der Stadt, der freien Stadtrepublik, das erinnert kaum jemand. Nur einfach hingeworfen ein paar Schlagworte: Dieser Dom war eine Bischofskirche ohne Bischof, dennoch die Landeskirche von Holstein in der Verfügung von dessen Grafen; zugleich und dann bald in erster Linie war er aber die Stadtkathedrale Hamburgs, er war regelrecht die Ratskirche der Stadt in der Verfügung ihrer Bürger – als ob der Investiturstreit nicht stattgefunden hätte. Ich glaube mittlerweile allen Ernstes, verstanden zu haben, dass dieser Dom in der katholischen Welt des Mittelalters einzigartig und freilich auch isoliert dastand in seiner kirchenrechtlichen und politischen Realität, in seiner Geschichte also und übrigens wohl auch in seiner Kunstgeschichte: nämlich als eine Staats- und eine Stadtstaatskirche, ja als eine republikanische Kirche. Aber das muss ich ein andermal begründen.

Dieser Text beruht auf
einem Vortrag von Prof. Dr.
Hipp in der Katholischen
Akademie am 23.11. 2006.

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

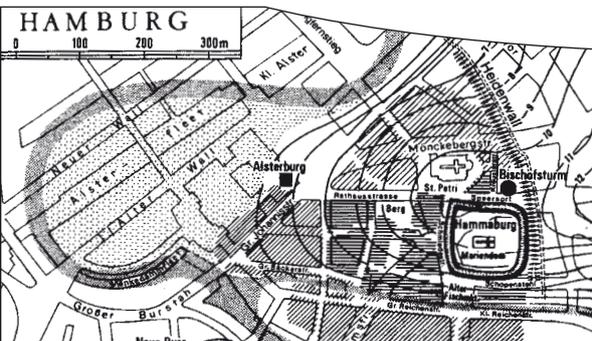


Bild links:
Früh- und hochmittelalterliche Besiedelung in Hamburg nach den Ausgrabungsbefunden von Reinhard Schindler und Dietrich Bohnsack (aus: *Ausgrabungen in Deutschland*, Mainz 1975)

Bild rechts:
Abbruch des Domes – Februar 1806 (Jess Bundsen)

Was sich hier und im Folgenden überhaupt erweist: Das uns geläufige, allgemeine Reden von der mythischen Geschichte des Domplatzes verdeckt in Wahrheit eine „Erinnerungslücke“, die der Leere des Platzes selbst entspricht. An diesem besonderen Ort haftet nicht nur die Würde eines heiligen Ursprungs. Ebenso lastet darauf soziale Amnesie, das Vergessen für seine Jahrhunderte lange Bedeutung im Gemeinwesen, die nicht glänzender sein könnte: Die alte Stadtrepublik Hamburg, die freieste Stadt des alten Heiligen Römischen Reiches, hatte hier ihr Heil in die eigenen Hände genommen.

Die Reformation und dann natürlich vor allem die Aufklärung haben hier das Gedächtnis wirklich aufgeklärt, frei gepustet: Schon Jahrzehnte vor dem Reichsdeputationshauptschluss von 1803, der dann tatsächlich den Abbruch zur Folge hatte, war das Domkapitel – ich zitiere den Beschluss – „auf den Einfall gerathen, die Doms Kirche mit allen dazu gehörigen und auf dem Kirchhof herum liegenden Gebäuden der Stadt Hamburg, obwohl gegen einige Vergütung, gänzlich zu überlassen, um den größeren Folgen eines fast unfehlbaren Einsturzes, mannigfaltigen Unglücks, Schäden und Processen, besonders der weit um sich greifenden Pöbels wuth, noch zur rechten Zeit zuvorzukommen, wenigstens uns in schuldigstem Respekte außer Verantwortung zu setzen.“

Umgekehrt enthüllt im Staatsarchiv ein kleines Dossier den „heimlichen“ Plan von 1774, seitens des Senats eventuell, gewissermaßen per „feindlicher Übernahme“, durch geschickte Ankäufe „den Dom an die Stadt-Hamburg zu bringen“. Die „Leere des Bewusstseins“ war also schon vor dem Abbruch da und dieser selbst war längst einkalkuliert. Sein Vollzug war nur die Einlösung dessen, was in den Köpfen der Stadt wie des Domkapitels längst eingetreten war.

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

Nur der Schappendom, die zweischiffige Predigthalle, die noch kurz vor der Reformation als Westflügel des Domareals neu errichtet worden war, erweckte ein gewisses denkmalpflegerisches Interesse. Am Ende fiel auch er. Die monolithischen Granitsäulen, die sein Netzgewölbe getragen hatten, wurden im Bauhof eingelagert und später in die Petrikirche als Emporenstützen eingebaut.

Bessere Gesundheit der Bevölkerung durch offene, freie Plätze

In der zweiten Fassung seiner überaus lesenswerten „Beschreibung von Hamburg“ sagt 1810 Jonas Ludwig von Heß: „Durch die Wegschaffung des Doms ist die Stelle, welche dieses weitläufige Gebäude einnahm, mit dem Kirchhofe vereint zu einem weiten freien Platz geworden. Was aus dieser Leere werden soll, darüber scheint man sich noch nicht einverstanden zu sein. Sehr zu wünschen wäre es, dass der schöne, befreite Fleck nicht von neuen Gassen eingenommen und durch Gebäude eingeeengt werde, da es der Stadt gar sehr an offenen freien Plätzen mangelt, die für die Gesundheit der Einwohner so ungemein zuträglich sind. Auch an Markt-Plätzen zum Verkauf der vielen und mancherlei Lebensmittel, welche eine große Volksmenge bedarf, fehlt es sehr.“

Das war nicht nur einfach die subjektive Sicht des radikalen Rationalisten und Aufklärers. Vielmehr protokolliert Heß damit, was noch 1806 – während der Abbrucharbeiten – planerisch vorbereitet worden war, nämlich eine vernünftige, praktische Nutzung des Domgeländes. Der Senat beauftragte die modernsten und angesehensten Architekten der Gegend, den Dänen Christian Frederik Hansen aus Altona und den Hamburger Johann August Arens, mit entsprechenden Entwürfen für das Domgelände. Im Juni 1806 erhielten sie zum Dank dafür einige Portugalöser, die traditionellen Hamburger Staats-Goldmedaillen, geschenkt. Leider ist aber nichts von ihren Entwürfen erhalten. Hätten sie uns einen großartigen neuen klassizistischen Städtebau beschert, etwas luxuriös Schönes wie die weißen Häuser der Elbchaussee? Ich glaube nicht. Aus den Textquellen, die sich mit dem Projekt beschäftigen und aus Entwurfsfragmenten anderer Architekten, die sich daran anlagerten, kann man nur schließen, dass es ein einfacher, nützlicher Marktplatz am Speersort geworden wäre, mit einer Straße nach Süden und der Ausweisung von viel neuem bürgerliches Bauland, und dass an eine streng einheitliche, nüchterne Fassadenstruktur für die neuen Häuser mit Marktplatzarkaden gedacht war.

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

Sehr hamburgisch war übrigens das skeptische Gutachten des für die Stadtplanung zuständigen Grenzinspektors Reincke vom 30. August 1805: „Man erlaube mir zu sagen, was ich über diesen Vorschlag denke, und was mit mir gewiß der größte Theil der Hamburger denkt. Der wahre Freiheit gewöhnte Hamburger will für sein Geld so gut oder so mittelmäßig bauen, als es ihm gefällt; besonders will er freie Hand haben, sein Haus so bauen zu dürfen, als es seine Bedürfnisse – vielleicht auch zuweilen seine Eitelkeit, sein Eigensinn – es erfordert ... Recht sehr zweifele ich daran, daß wir auf diesem Wege schöne Baukunst in Hamburg hereinzwängen werden.“

Von historischer Erinnerung oder Respekt vor der Würde des Ortes gibt es in diesem Vorgang keine Spur. Nicht nur diese, sondern auch die Gestalt der alten Domimmunität selbst ist damals aus dem Gedächtnis der Stadt verschwunden. Schon 1805 wurden die Bergstraße und die Paulstraße angelegt und neue Bürgerhausparzellen ausgewiesen, auf dem großen Areal der zum Dom gehörenden Curien nämlich, also der Häuser und Höfe der Domherren. Es hatte vom Schopenstehl bis zur Alster gereicht, die Petrikirche umschlossen und sogar die Nordseite des bürgerlichen Marktplatzes am „Berg“ bestimmt. Heute erstreckt sich über einem Teil von ihnen die „Europa Passage“. O tempora, o mores.

Der Dom stand noch als Ruine, als ein glänzender Alternativvorschlag für die Nutzung seines Standortes aufkam: Der in Hamburg und Altona tätige, französische Emigrantenarchitekt Jean Jacques Ramée hatte einige Bürger für ein Projekt begeistert, für das er im Februar auch 1806 den Senat zu gewinnen suchte, nämlich hier ein neues, modernes Theater zu errichten. Das Projekt blieb auf sich beruhen, ja sogar seine Spuren haben sich verloren. Es konnte auch gar nicht anders sein, denn die „Franzosenzeit“ erreichte jetzt erst ihren Höhepunkt. 1806 und dann vollends 1810 mit dem Anschluss der Stadt an Frankreich wurde in Hamburg alles neu und fremd. Nicht nur der Dom war abgebrochen. Alle Gesetze und bürgerlichen Institutionen wurden aufgehoben und durch den französischen Code Napoleon, durch eine französische Administration ersetzt. Die einzigen Einrichtungen der Stadt, die von einer Evaluationskommission der kaiserlichen Universität zu Paris sogar gelobt wurden und unverändert weiterbestehen durften, waren die Gelehrtenschule und das Akademische Gymnasium des Johanneums. Dessen amtierender Rektor kennzeichnete in seinem Bericht für 1808/09 das Schuljahr als „annus apocalypticus“.

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

Am 31. Mai 1814 zogen die Truppen der Befreier in Hamburg ein: Unter anderem aus Karl Sievekings Papieren wissen wir, dass das Volk sie jubelnd begrüßte. Der Anwalt und spätere Oberaltensekretär Ferdinand Beneke suchte demnach voll patriotischen Hochgefühls.

„Durch eine Ansprache auf dem Domplatz ... den Hamburger Kriegern bei der Feier der jetzigen zweiten Einverleibung ins Deutsche Reich die erste in Erinnerung zu bringen, wo Kaiser Karl der Große hier die erste Kirche und die Kaiserburg erstehen ließ. Aber die Bürgergarde wäre nach dreistündigem Marsch lieber ins Quartier geeilt. Weiteren ‚heiligen Momenten‘, die Beneke beim Einzuge vorgesehen, hatte schon der praktische Abendroth das recht aus der Lage empfundene Wort entgegengesetzt: ‚Wat schall dat? Dat holt man up!‘“

Eine undatierte und unsignierte Zeichnung aus dem Staatsarchiv mit einer entsprechenden Ausgestaltungsidee des Domplatzes als „Deutscher Ehrenplatz“ mag aus diesem Kontext stammen. Sie ist der radikalste Vorschlag, den es je gab: Ein freier, grüner Platz mitten in der Stadt sollte ausschließlich hamburgische und nationale Geschichte feiern, Denkmäler sollten Gutenberg, Luther und Blücher vergegenwärtigen. Vom Dom ist dabei keine Rede mehr.

Parkanlage oder Marktplatz

Jetzt konnte das wieder zur Souveränität befreite Hamburg, das seit 1819 den kapriziösen Staatstitel „Freie und Hansestadt“ führt, zu sich selbst kommen. Seit 1816 wandelte es die Wälle in Parkanlagen um; Bürger und Rat ergriff ein gewisser Eifer, auch das Innere der Stadt zu verschönern. So befasste sich eben 1816 die Patriotische Gesellschaft mit der Zukunft des Domplatzes. Unter dem Vorsitz ihres „proponierenden Secretärs“ – heute würde man Präsident sagen –, des ehemaligen Domherren Friedrich Johann Lorenz Meyer, nahm sie wieder ganz die aufgeklärte Nutzbarkeit in die Hand und schlug erneut einen Marktplatz vor. Meyer regte immerhin ergänzend an, zu erwägen, ob dabei nicht die aus dem Schappendom bewahrten Granitsäulen Verwendung finden könnten „als letzter Überrest der uralten Hamburgischen Stiftskirche ... und den Brunnen unter einer von diesen Säulen getragenen Kuppel anzulegen“. Die Stadt blieb zögerlich. Ausgeführt wurde nur ein Weg, der Paulstraße und Schopenstehl verband, „weil bey nasser Witterung über den ungepflasterten Boden der Weg beständig sehr uneben tief und schmutzig war.“

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

Die Würde des Ortes kam dann doch allmählich gewichtig ins Spiel, wenngleich zunächst polemisch. 1822 hatte sich erneut eine Aktiengesellschaft gebildet, die danach strebte, das alte Stadttheater am Gänsemarkt durch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen. Unter den infrage kommenden Standorten hatte zwar der Architekt Alexis de Chateaufort den Domplatz als den am wenigsten geeigneten bezeichnet, aber 1823 baten die Initiatoren doch den Senat gerade um dessen Überlassung. Das Projekt wurde unterstützt durch einen Architektenwettbewerb, von dessen Ergebnissen leider nur eine Spur erhalten ist, nämlich der Entwurf von Christian Friedrich Lange (1768–1833); auch er war übrigens ein einflussreicher „Patriot“. Seine eindrucksvolle Fassade mag immerhin das Anspruchsniveau kennzeichnen, mit dem dieses Theaterprojekt auftrat.

Auch dieser Vorstoß führte zu nichts, jedenfalls an dieser Stelle. Denn als Bauplatz des neuen Stadttheaters wurde der ehemalige Kalkhof ausgesucht, der Ort der heutigen Staatsoper. Zwar hatte der Senat zunächst der Überlassung des Domplatzes zugestimmt, der „abseits Senatus als nun nicht unpassende Localität zu betrachten“ sei. Aber ein ausführliches Schreiben des Geistlichen Ministeriums – also des Kollegiums der Hauptpastoren – an den Senat hatte dem wohl schon am 14. Mai 1824 den Boden entzogen. Dabei kamen aber durchaus nicht primär kirchliche Interessen zum Vortrag, vielmehr bezog sich der – wenn man das so sagen darf – lutherische Stadt-Episkopat ausdrücklich auf allgemeine Diskussionen in der Stadt und auf die darin vorherrschende öffentliche Meinung, als sein Senior ausführte: „Wir räumen es zwar gerne ein, daß sich die Kunst, der ein solches Gebäude gewidmet werden soll, in unsern Tagen von ihrer Beschaffenheit in den früheren Zeiten vortheilhaft unterscheidet, so wie die Personen, welche sie üben; gleichwohl giebt es Plätze, an welche zu ehrwürdige Erinnerungen, selbst für die späteste Nachwelt, sich anknüpfen, als daß nicht, wenn sie aufgehört haben, ihrer ursprünglichen Bestimmung zu dienen der anderweitige Gebrauch, zu welchem sie etwa für die Folge bestimmt werden möchten, ein Gegenstand recht sorgfältiger Berathung seyn sollte. Eine solche Stätte aber ist ohne allen Zweifel eben der Platz, an welchem vormals die erste und älteste christliche Kirche Hamburgs stand; eine Stätte, von der die Verbreitung des Christenthums im ganzen Norden ausging, und bei welcher deren erste erzbischöfliche Sitz an der Niederelbe errichtet wurde; eine Stätte also, die forthin in der Geschichte als geheiligt bezeichnet bleiben wird. Fast unwillkürlich muß bei ihrem Anblick in jedem nachdenkenden und religiös fühlenden Menschen der Wunsch sich regen, daß doch nicht jede Spur dessen, was ehemals war, möge verwischt, daß vielmehr das An-



Der Dom von Süden,
September 1804 (J. M. David;
Staatsarchiv Hamburg)

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

denken an den Ort, von welchen zuerst die Segnungen des Christenthums unter uns und weiter um uns herausgingen, auf irgend eine Weise möge erhalten werden. Mit solchem Zwecke aber verträgt sich die Errichtung eines Schauspielhauses an jenem Platze unstreitig nicht, wie untadelhaft auch immer die Kunst seyn möge, die in einem solchen Gebäude ausgeübt wird.“

Der Domplatz war wieder frei und blieb also leer. Dennoch war er und nun realistischer und anspruchsvoller als zuvor wieder ins Gespräch gekommen. Dass sich zugleich zufällig das alte St.-Johannis-Kloster als Sitz der Gelehrtenschule und des Akademischen Gymnasiums der Baufälligkeit näherte, nutzte vor allem Karl Sieveking als zuständiges Senatsmitglied, um nun daraus ein angemesseneres Projekt für den Domplatz zu entfalten. Die Entwürfe des ihm befreundeten Architekten Alexis de Chateauneuf schienen so etwas wie eine neue Akropolis der Stadt möglich werden zu lassen: zusammen mit der alten Petrikirche hätte es eine Gebäudegruppe und Platzanlage gebildet, die einem würdigen Schulpalast und sogar einem oktogonalen Museumsbau Entfaltungsraum mitten in der Stadt geboten hätte.

Der Senat beschloss immerhin 1825, „es für zeitgemäß zu achten, nunmehr auch über den bisher ungenutzt gebliebenen Domplatz zu verfügen; daß aber 2) was die Art der Benutzung selbst anlangt, die Ansicht des Senats im Allgemeinen dahin zu erkennen zu geben, daß bey der Verfügung über den fraglichen Platz nach einem gewissen allgemeinen Plan zu verfahren und nicht zu viele Bau-Plätze auszuweisen, sondern hauptsächlich mit dahin zu sehen, daß ein großer freyer Platz bleibe.“

Machen wir es kurz: Auch daraus wurde nichts. Aber wenigstens ein kurzer Abschnitt aus dem Erläuterungsbericht, den Chateauneuf einem Entwurf vom 17. Juni 1825 beilegte, soll daran erinnern. Sein neuer Grundgedanke war nämlich, den gewünschten Platz zum Hauptmotiv zu machen und ihn zum Speersort hin zu öffnen. Weil nämlich, „wenn er, von dieser, die ganze Länge der Stadt durchlaufenden Straße, offen ist, der aus engen Gassen kommende Vorübergehende, ebenso sehr mit einer freyen heitern Aussicht überrascht wird, als der Wanderer im dunkeln Walde durch eine von der Sonne beschienene Wiese“

Wenn eine Bauaufgabe, ein echtes Bedürfnis des Gemeinwesens vorliegt, das nach Ausdruck sucht, mag am Ende aber doch Architektur gelingen. So ging es dann doch nach einigen Jahren mit dem Johanneum voran. Der Bedarf der damals in im-

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

mer schnellerem Tempo in das Industriezeitalter hineinwachsenden Stadt nach mehr Bildung führte 1836 zum Baubeschluss, auf dessen Grundlage bis 1840 ein großzügiger Neubau für Johanneum und Stadtbibliothek auf dem Domplatz ins Werk gesetzt wurde. Wie schon beim Stadttheater und übrigens auch bei der Börse entwarfen ihn nunmehr die Baubeamten der Stadt, Carl Gustav Wimmel und Franz Gustav Forsmann. Man muss ihnen bescheinigen, dass sie dabei freilich vieles, jedenfalls die Grundgedanken dessen, was jahrelang hin und her gewendet worden war, verarbeitet haben.

Die Konzeption stammte von Wimmel: Ein dreiflügliger Baukörper umgab einen platzartigen Hof, der nach Norden zum Speersort und zur Petrikirche geöffnet war. Gestalterisch verband sich damit die damals hochmoderne Architekturauffassung des Rundbogenstils mit funktionaler Prägnanz der Bildungsanstalt. Es ist die überaus gelungene Verbindung einer großen Nutzungsdichte in drei für Hamburgs Verhältnisse neuartig großen Baukörpern mit der Einlösung des Ziels, mitten in der Stadt einen neuen, attraktiven Platz zu gewinnen – der durch die zur Petrikirche hin gewendete Arkade zugleich sich nach außen öffnete und nach innen schloss. Mit diesem Bauwerk könnte sich Hamburg – stünde es denn noch – bis heute sehen lassen. Es könnte der Ludwigstraße in München so gut wie Schinkels Bauten in Berlin zur Seite gestellt werden.

1943 ist das Johanneum freilich im „Feuersturm“ ausgebrannt. Wir können nur von Glück sagen, dass ihm Fritz Schumacher schon ein Denkmal gebaut hatte, nämlich das neue Haus der Gelehrtenschule in Winterhude, das 1914 eingeweiht wurde. Es lässt mit Arkade und Dreiflügelanlage noch heute ahnen, wie der Bau mitten in der Stadt wirken mochte.

Speersort Arkade – Marktplatz und Kreuzgang

Im Gang der Ereignisse ist nicht zu erkennen, ob neben der Idee des von Anfang an angestrebten Marktplatzes am Speersort in den Plänen von 1824/25 und dann im ausgeführten Hof des Johanneums auch die Erinnerung daran enthalten ist, dass neben Dom und Curien ja eine dritte Komponente die bauliche Gestalt des Domareals bestimmt hatte, und zwar von Anfang an: nämlich das Monasterium der Domherren und in dessen Mitte der Kreuzgang an der Nordseite des Doms. Das war tatsächlich eine urbanistische Zelle in der Stadt, die auch heute der Erinnerung und womöglich sogar der Aktualisierung würdig wäre. Dome waren ja nie Solitärbauten, sondern immer – wenngleich dominierende – Elemente urbanistischer Ensembles. Auch zum Hambur-

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPE

ger Dom gehörte von Anfang an und bis an sein Ende ein schöner, großer Kreuzgang, also eines jener außerirdisch ruhigen Raumgebilde, die dann, wenn wir sie mitten in Städten antreffen – wie etwa heute noch in Magdeburg – uns in zauberhaftem Effekt die maximale Wirkungsmacht von Architektur erlebbar machen. Durch Überschreiten von Schwellen können wir in eine andere Welt versetzt werden: Mitten in der Stadt in die beschauliche Ruhe und grüne Naturbezogenheit eines gehegten kleinen Paradieses, eines kunstvollen Architektur-Garten-Ensembles. Im Neubau des Johanneums war es jedenfalls gelungen, gewissermaßen Marktplatz und Kreuzgang zugleich in ambivalenter Wirkung der Speersort-Arkade auszuspielen.

Der Domplatz nach 1943

Die ganze innere Stadt bot seit 1943 ein katastrophales Bild praktisch flächendeckender Zerstörung. Und die Wiederaufbauplanungen aller Art – an erster Stelle als Gedankenexperiment der „Innenstadtwettbewerb“ von 1948 und am Ende das, was dann mit Ost-West-Straße und Domstraße um 1960 ausgeführt und bis heute Stadtbild bestimmend geworden ist – zeigen völlig übereinstimmend, dass der Ort des Doms, die Trümmerstätte des Johanneums, praktisch keine Rolle spielten. Die offene, aufgelockerte Stadt ging mit ihren neuen Straßen im wahrsten Sinne des Wortes darüber hinweg. Manche der Planer hatten zwar – vermutlich sparsam denkend – den Wiederaufbau der Johanneum-Ruine, der möglich gewesen wäre, angenommen. Aber die Fotomontage aus dem repräsentativen Band „Hamburg und seine Bauten“, der 1969 diese zweite Moderne einer lebenswerten, wieder aufgebauten, modernen, aber auch autogerechten Stadt dokumentiert, beweist, indem er die Pläne von Innenstadt und City-Nord übereinanderlegt, dass es auf die alte Mitte der Stadt irgendwie nicht mehr ankam.

Das stimmt nicht ganz: 1956 hatte die Bürgerschaft beschlossen, dass der Domplatz, auf dem gerade die aufschlussreichen Grabungen Reinhard Schindlers zum Abschluss kamen, von Bebauung frei gehalten und als Gedenkstätte herzurichten sei. 1957 wurde ein Wettbewerb dafür ausgeschrieben. Ein Denkmal sollte dabei im Spiel sein, eine unbestimmte öffentliche Nutzung, etwa eine Ausstellungshalle könne konzipiert werden. Den ersten Preis gewann Fritz Trautwein. Er hatte sich einen T-förmigen Baukörper unbestimmter Nutzung auf dem durch die Domstraße rasant begrenzten Platz vorgestellt. Ein Konzept, das letztlich wohl doch niemanden überzeugte, in der Schublade verschwand und vergessen wurde.

Hamburgs Leerstelle

PROF. DR. HERMANN HIPPI

1977 ergriff die Allianz Bauverwaltung die Initiative. Beflügelt vom großen Erfolg ihrer für damalige Verhältnisse spektakulären, neuartigen und großartigen Passage Hanse-Viertel veröffentlichte sie den Hochglanzprospekt eines eindrucksvollen neuen Kontorhauses mit dem Slogan „Domstraße – Ihre Adresse“. Wenn ich mich recht erinnere, war ich schon damals – noch mit Denkmalpflege beschäftigt und insofern durchaus mit dem historischen Stadtbild – verhältnismäßig cool davon überzeugt, dass es wohl nicht viel dagegen einzuwenden gebe – in einer Stadt, deren historisches Bewusstsein allenfalls für Krameramtswohnungen und Deichstraße zu mobilisieren sei. Und das hat diese Stadt Hamburg ja seitdem vielfach unter Beweis gestellt – selbst da, wo die Bürger unisono ihren Widerstand artikulierten, wie etwa an der Europa-Passage jüngsten Angedenkens. Die Kulturbehörde hat aber damals doch neue archäologische Untersuchungen angestellt und damit – wie ja heute auch – das öffentliche Interesse an diesem Platz geweckt.

Dass das Allianz-Projekt auf sich beruhen blieb, ist dennoch wohl mehr ökonomischem Kalkül als dem Widerstand der Bürger zu verdanken. Aber die haben sich damals durchaus geregt. Die Patriotische Gesellschaft, die um diese Jahre ein neues Selbstbewusstsein als „älteste Bürgerinitiative der Stadt“ entfaltete, nahm ihr Anliegen auf und schrieb 1982 einen Wettbewerb aus, der tatsächlich ein ganz erstaunliches Interesse in der Architektenschaft auslöste, eine Fülle kreativer Möglichkeiten ins Spiel brachte, um die geschichtliche Bedeutung des Ortes, den Dom, die Hammaburg, die damals veranlassten neuen Ausgrabungen in Erinnerung zu halten. Nur eines fehlte ihnen, eine Bauaufgabe. In der langen Planungsgeschichte des Domplatzes war es kein Wunder, dass auch ihre Ergebnisse in Vergessenheit gerieten.

Und die Moral von der Geschicht?

Alle gerade angedeuteten Vorfälle gravitieren immer wieder um die Leere, die Tabula rasa: Um den leer geräumten, leer gebliebenen, leer gebombten, leer geräumten Domplatz natürlich. Aber auch um die Leere des Gedächtnisses der Stadt und ihrer Akteure. Sogar die Aufklärer hatten zwar gewusst und gewürdigt, dass hier der Ursprung der Stadt und ihrer Einbindung in das christliche Mittelalter lag, aber erstaunlich ist: Auch die engagiertesten Vertreter einer würdigen Nutzung dieses Platzes haben sich nie an mehr oder an anderes erinnert, etwa an die reale Geschichte nach Gehalt und Ereignissen, oder an die reale Vielfalt der Gestalt des alten Domareals. Künftigen Planungen wäre die Neugier dafür zu wünschen.

Hermann Hipp, geb. 1944, hat in Tübingen und Wien Kunstgeschichte studiert. Er wurde 1974 aufgrund seiner „Studien zur Nachgotik in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz“ promoviert. 1974–1984 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Denkmalschutzamtes der Freien und Hansestadt Hamburg. 1984–2010 lehrte er als Professor am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg.

Hermann Hipp hat diverse Bücher und Aufsätze insbesondere zur Architektur und Kulturgeschichte Hamburgs, zur „deutschen Renaissance“ und zur politischen Ikonografie der Architektur veröffentlicht.

Entstehung einer temporären Installation

OLAF BAHR



Einfach einen Platz gestalten

Das Scheitern der Bebauung des Domplatzes war ein politisches Debakel. Guter Rat war jetzt gefragt. Der Hamburger Senat hielt, trotz selbstverordneter Denkpause zu alternativen Bebauungsoptionen, ein schnelles politisches Handeln zur Schadensminimierung für geboten. Schön war er auch nicht gerade zu nennen, der Domplatz, nach den archäologischen Grabungen. Ein insgesamt desolater Zustand.

Schlicht und einfach

Eine neue Idee musste her. Schnell war sie geboren – die temporäre Begrünung des Domplatzes. Sie sollte die Gemüter beruhigen und helfen, die Zeit bis zu neuen Überlegungen zu überbrücken. Die Idee wurde begeistert bei den Grünplanern aufgenommen. So eine Chance bot sich nicht häufig. Dankenswerterweise wurden die für die einfache Begrünung erforderlichen Mittel von ungefähr einer Million Euro von den Straßenplanern aus dem Finanzrahmen der Erschließung der HafenCity zur Verfügung gestellt. Mit der Begründung auf Eilbedürftigkeit konnte auch noch eine freihändige Vergabe an die Hamburger Landschaftsarchitekten Breimann & Bruun erfolgen, einen Entwurf für die Neugestaltung des Domplatzes zu fertigen.

In einem kooperativen Entwurfsverfahren wurden von den Landschaftsarchitekten Breimann & Bruun unter Beteiligung von Prof. Rainer-Maria Weiss sowie von Vertretern des Bezirks und der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt die historischen

Entstehung einer temporären Installation

OLAF BAHR



Dimensionen des Platzes analysiert. Die ersten Entwürfe wurden diskutiert und der Platz in seine endgültige Form gegossen. Obwohl der Entwurf in mehreren Schritten vereinfacht wurde, behielten alle Entwurfsvarianten ihre starke Aussagekraft.

Kosten runter

Bei der Projektleitung wurde es noch einmal spannend, als die Kosten den gesetzten Finanzrahmen zu sprengen drohten. War die Schlichtheit am Ende doch nicht so einfach? Konnte doch auf keinen der wichtigen und leider kostenträchtigen Entwurfsinhalte wie Stahlwälle oder Leuchtsokkelbänke verzichtet werden, ohne den Gesamtentwurf in seiner Aussage wesentlich zu beschädigen. In dieser Situation half die erfolgreiche Suche nach Sponsoren. Der Stahlkonzern ArcelorMittal stellte den Stahl für die Stahlwälle, die Firma Aura Light die Leuchttechnik für die Sockelbänke und die Firma Itochu unterstützte das Projekt mit der Lieferung der Bäume für den Domplatz. Nachdem wir dann noch die Künstlergruppe odious mit der Fertigung der komplizierten Stahlarbeiten beauftragen konnten, stand der Realisierung des Domplatzes mit genehmigten Kosten von 1,26 Millionen Euro nichts mehr im Wege.

Der Domplatz fügt sich selbstbewusst und würdig in die Reihe der innerstädtischen Stadtplätze ein. Es scheint, als hätten die Hamburgerinnen und Hamburger ihr historisches Vermächtnis an diesem Ort wohlwollend angenommen.

Olaf Bahr, Landschaftsplaner; stellvertretender Referatsleiter in der Abteilung für Landschafts- und Grünplanung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg

Die Entwurfsidee

BERTEL BRUUN, BREIMANN & BRUUN

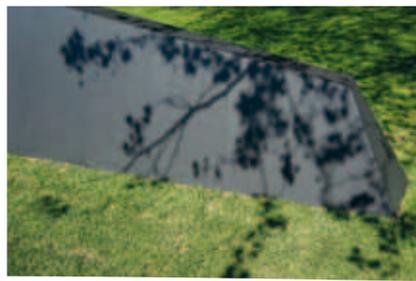


Darf man da mitmachen?

Das haben wir uns ernsthaft gefragt, als der Anruf von der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt kam. „Sie haben vier Wochen, um einen Entwurf für einen temporären Garten vorzulegen“, lautete der Auftrag vom Senat. Erst einmal nachdenken.

Seit Kriegsende diskutieren Hamburger Bürger und Architekten, wie es mit dem Domplatz weitergehen soll. Zuletzt mit erneuter Heftigkeit, nachdem viel Energie und Geld in einem Bibliotheksprojekt versenkt worden war. Viele haben sich für eine Bebauung eingesetzt oder selbst Entwürfe vorgelegt und sitzen nun scheinbar in der Sackgasse. Andere haben nach einem erneuten Wettbewerb gerufen, der noch einmal Zeit und Geld kosten würde – ohne Hoffnung auf ein gebautes Ergebnis, so behaupten deren Kritiker. Ein großes Hin und Her, bei dem nur eins wirklich sicher war: Vorsicht, Wespennest!

So sprach auf den ersten Blick nicht viel dafür, bei dem Projekt „Domplatz“ mitzumachen. Sollten wir uns tatsächlich ins Zeug legen, nur um eine Notlösung zu schaffen? Einen zeitlich begrenzten Garten?



Freiräume, Plätze und Parkanlagen sind Kernstücke einer Stadt und von Natur aus das Gegenteil von zeitlich begrenzt. Sie gehören zum Skelett des Stadtkörpers und entwickeln sich zum Teil erst sehr langsam. Nach einer Bepflanzung kann es leicht 50 Jahre dauern, bevor das gewünschte Gestaltungsbild endlich erreicht wird. Deswegen sollten im Umgang mit Freiräumen stets Sorgfalt und Beständigkeit als oberste Gebote gelten. Aktionismus wird ausgeschlossen. Das ist unsere Überzeugung.



Ein Garten oder Platz, der laut Programm zwei Jahre nach seinem Entstehen wieder platt gemacht werden soll, kann demnach keine gute Sache sein.

Und dennoch: Bietet die Geschichtsträchtigkeit dieses Ortes nicht einen Ausgleich? Ein Ort, der viele Geschichten zu erzählen hätte, wenn er sprechen könnte. Das Gegenteil eines anonymen Platzes. Damit war die Idee geboren, die Geschichte durch einen Freiraum sprechen zu lassen.

Viel Orientierung vor Ort gab es nicht. Das Helmsmuseum hatte so gut wie alle Überreste der historischen Substanz entfernen lassen, um diese zu sichern. Alles, bis auf einen Fundamentrest des ehemaligen St.-Marien-Doms. Dieses Stückchen Fundament und die Topografie, der Geestsporn, auf dem die Domburg im 11. Jahrhundert militärisch günstig platziert worden war, waren also unsere einzigen Anhaltspunkte. Dazu kamen natürlich eine Menge Literatur, Karten und ein sehr inspirierender Dialog mit Hamburgs oberstem Archäologen, Prof. Rainer-Maria Weiss.

Nach einigen Recherchen und intensivem Nachdenken haben wir uns dann gefragt, ob nicht gerade in dem scheinbaren Aktionismus der Politik ein solider Kern an Vernunft steckte – ein Weg aus 60 Jahren Bewegungslosigkeit. Dazu kam ein weiterer Gedanke, der für eine temporäre Lösung sprach: Ist nicht ein „Freiraum“ eine gute Antwort auf die verbale Macht der Politik und Baulobby, die bis dahin diesen Lösungsansatz kategorisch ausgeschlossen hatten? Wir haben uns also auf die Aufgabe eingelassen.

Die Entwurfsidee

BERTEL BRUUN, BREIMANN & BRUUN

Neben einem engen Korsett aus Kosten und Terminen wurde dem Entwurf ein weiteres eigenes Ziel hinzugefügt: die Absicht, einen Ruhepol mitten in der Stadt zu schaffen. Einen Aufenthaltsort für Erwachsene und Kinder abseits der Hektik der Großstadt.

Bertel Bruun, Architekt
und Landschaftsarchitekt,
seit 1999 Partner im Büro
Breimann & Bruun in
Hamburg

Das Ergebnis ist jetzt allen bekannt: der Rasenteppich, der den Geestsporn unterstreicht und der den Straßenlärm dämpfen soll, und fünf Wallfragmente in schwarz lackiertem Stahl mit inneren Rasenrampen, die den Verlauf der Domburg vor Ort markieren und dazu einen Blick von oben ermöglichen. Besonders nachts fällt ein weiteres Element auf, die 39 beleuchteten Sitzelemente aus weißem Acryl, die die Standorte der Pfeiler des St.-Marien-Doms markieren. Auch sie sollen dazu dienen, den Ort lesbar zu machen. Zu allererst aber sollen sie als Sitzmöglichkeiten den Aufenthalt möglichst angenehm gestalten.



Wie man den neuen Platz nutzt, das bleibt jedem selbst überlassen. Man kann den Domplatz aufsuchen, um die eigene Position im Kontext der vorausgegangenen Debatte zu vertiefen. Oder man kommt, um in der Vergangenheit „zu lesen“. Oder vielleicht noch besser: Man besucht den Domplatz, um hier eine Pause in der Sonne einzulegen, um den Freiraum in seinem eigentlichen Sinne zu nutzen. Vorausgesetzt natürlich, es ist noch ein Platz auf einem der Acrylkissen frei!

Im Nachhinein wünschen wir uns, mit unserem Beitrag die Diskussion über Hamburg und seine Freiräume bereichert zu haben. Und um die anfangs gestellte Frage zu beantworten: Ja, da sollte man mitmachen!



Work in progress

KÜNSTLERGRUPPE ODIIOUS

Ein Erlebnis – Die Stahlskulpturen auf dem Domplatz

Bereits die Anlieferung des Stahls war eine logistische Meisterleistung. Zeitgleich erreichten sieben große LKW unser Atelier, und alle zusammen begannen wir 120 Tonnen Stahl abzuladen. Platte für Platte.

Null Toleranz

Gefordert waren Fugen ohne jede Spalte. Allerdings hatte jede Stahlplatte andere Winkel. Zwei Platten, deren Winkel in verschiedene Richtung zeigen, ergeben zusammengefügt breite Fugen. Aber nicht nur der Zuschnitt des Stahls war herausfordernd, auch beim Zusammenbau der einzelnen Elemente steckte der Teufel im Detail. Die Teile der Stahlwälle mussten so gestaltet werden, dass sie transportfähig blieben und vor Ort mit geringstem Aufwand wieder zusammengebaut werden konnten. Auf drei Lastzügen rollten die Einzelteile vom Hof. Mancher Wagen ging mit knapp einem Zentimeter unter der erlaubten Transporthöhe auf die Reise.

Work in progress

KÜNSTLERGRUPPE ODIIOUS

Stahl trifft Beton

Vor Ort half ein 20-Tonnen-Kran, die Elemente zusammenzufügen und auf die Betonfundamente zu setzen. Naturgemäß weisen Fundamente dieser Art leichte Abweichungen zu der Planung auf und unsere, jetzt auf den Millimeter genau zugeschnittenen Stahlteile, passten nicht. Flaschenzüge, Stemmeisen und Holzkeile kamen zum Einsatz und mit vielen kleinen Tricks konnten die Unterschiede ausgeglichen werden.



Hamburger Wetter

Am schönsten war das Hamburger Wetter. Regen oder Schneestürme fegten über den Domplatz, Nebel verhinderte die gute Sicht, heftiger Wind verzögerte die Arbeiten und der Matsch machte die Füße schwer. Wenn mal die Sonne schien, dann zeigte das Thermometer in den Stahlwällen unerträglich heiße Temperaturen. Nach fünf Minuten schützte nur noch die Flucht aus der kleinen Ausstiegsklappe der Skulptur vor dem sicheren Hitzetod. Die Farbe auf den 100 Grad heißen Blechen verdampfte regelrecht. Den geeigneten Zeitpunkt für den Anstrich zu finden, war die weitaus größere Kunst, als das Bemalen an sich.

Aber irgendwie wurden wir trotz aller Widrigkeiten fertig und ein besonderer Platz mit besonderen Skulpturen ist entstanden.

Die Berliner **Künstlergruppe odious**, hier vertreten von Klaus Duschat und Klaus Hartmann, wurde 1982 gegründet und war die erste Bildhauervereinigung in der bildenden Kunst weltweit. Dem damaligen Zeitgeist der „Neuen Wilden“ widersprechend, etablierte sie die abstrakte Stahlplastik in Deutschland.

Work in progress

MARKUS WEILER

Bauherr gesucht

Von der Güte der planerischen Idee waren alle überzeugt. Eines fehlte allerdings: ein Bauherr als Auftraggeber und Projektsteuerer der Bauarbeiten. Nach Prüfung der verschiedenen städtischen und staatlichen Firmen entschied man sich für eine klassische Lösung, die Dienststelle im zuständigen Bezirksamt Hamburg-Mitte, das Fachamt Management des öffentlichen Raumes. Nebenbei erwähnt, dieses Amt hat sich schon immer um den Bau und die Verwaltung von Grün, Straßen und Gewässern gekümmert.

Markus Weiler,
Landschaftsplaner,
Leiter der Abteilung
Planung, Entwurf, Neu-
bau des Bezirksamtes
Hamburg-Mitte

Rolf Bösehans,
Landschaftsplaner,
Leiter des Abschnittes
Grünanlagen und Natur-
schutz des Bezirksamtes
Hamburg-Mitte

Die Verantwortlichen erklärten sich schnell einverstanden. Nicht ohne ein gewisses Eigeninteresse an der späteren Pflege und Unterhaltung der neuen städtische Freianlage. Ziemlich rasch war dem Bauherren allerdings auch klar, dass die vermeintlich reduziert ausgestattete Freifläche mit den Stahlwällen und Leuchtbänken zwei wesentliche Elemente hatte, die in herkömmlichen Park- oder Platzanlagen eher selten vorkommen, und man für die Ausführung dieser Arbeiten qualifizierte Firmen finden musste. Das war nicht einfach. Zusätzlich lief die Uhr. Ausschreibungen und Vertragsverhandlungen nagten an dem knapp bemessenen Zeitbudget.

Ein Bauschild alleine macht noch keinen Bau, und es konnte das rege Interesse der Pressevertreter nur bedingt befriedigen. Der Bauherr bekam nicht nur die kritische Frage gestellt, ob der geplante Zeitplan eingehalten würde, auch keimte die Vermutung auf, dass der verlegte Rasen wohl die teuerste Rasenfläche der Republik sei. Zumindest so teuer wie der Rasen im Stadion des Hamburger Sportvereins.

Am Ende jedoch verstummten die Proteste und Vorbehalte, denn nach Freigabe des Platzes stürmten Hamburgerinnen und Hamburger die Fläche und nahmen ihren Domplatz in Besitz.

Wo ist mein Parkplatz?

ROLF BÖSEHANS

Die Absperrschranke der Zufahrt ist bereits abgebaut, der Platzwächter zu Hause und nur ein Bauzaun versperrt den Weg. Wer auch immer es war, irgendjemand hat den Zaun beiseite geschoben und damit den Platz wieder geöffnet. Aber nicht die Baufirma nahm ihn in Beschlag, sondern viele Suchende – Parkplatzsuchende – mit vermeintlichem Gewohnheitsrecht. Dann vermeldet auch noch Radio Hamburg, ansässig vis-à-vis des Domplatzes, freies Parken auf eben diesem. Bauleute mussten sich in Geduld üben. Die Polizei sah sich außerstande, das Problem zu beheben. Erst ein nächtlicher Einsatz brachte den Erfolg. Die Absperrung stand wieder. Am Tag darauf konnten die Bauarbeiten beginnen und im Radio konzentrierte man sich wieder auf die üblichen Verkehrsmeldungen.

Und? Wie finden Sie unseren Domplatz?



IMPRESSUM

Herausgeber:

Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU)
Stadthausbrücke 8 · 20355 Hamburg
www.bsu.hamburg.de

V. i. S. d. P. : Astrid Köhler

Redaktion: Werner Steinke in Zusammenarbeit
mit Almut Blume-Gleim; BSU, Amt für Landes-
und Landschaftsplanung

Gestaltung:

eigenart grafik und idee,
www.eigenart.biz

Fotos: Markus Tollhopf



Auflage: 1.500

Stand: Januar 2011

Anmerkung zur Verteilung:

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Information oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Den Parteien ist es jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.

